

„Berliner Tageblatt“
erhält täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgen-Ausgabe, und des Wonnabends, an dem es nur in einer Abends-Ausgabe erscheint.



Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem „Mittwoch-Blatt“...

Berliner Tageblatt.

Nr. 483.

Berlin, Sonntag, den 15. Oktober 1882.

XL Jahrgang.

Wahlbetrachtungen.

Wieder einmal ist die Zeit herbeigekommen, da wir Gelegenheit haben werden, eines der wenigen Verfassungsorgane, die uns preussischen Staatsbürgern beschreiben sind, zu betheiligen: am nächsten Donnerstag sind wir berufen, unsere Wahlstimmen in den großen Wahlkreis-Apparat zu werfen, den man das Drei-Klassen-Wahlsystem nennt.

Es wird sich sagen, daß dieses Recht, welches ihm persönlich aussteht, im Hinblick auf die Gesamtheit seiner Mitbürger zu einer Pflicht wird, durch deren Verabreichung er sich vor seinem Gewissen einer staatsbürgerlichen Sünde gegen das Gesamtvolk schuldig macht.

Es ist also nicht nur unser Recht, sondern unser Alter, Pflicht, daß wir uns an der Wahl betheiligen. In welchem Sinne aber sollen wir uns betheiligen? Hier muß Jeder mit sich selbst die Rathe gehen. Ein ordentlicher Bürger muß sich um die Dinge des öffentlichen Lebens bekümmern; er muß wissen, was im Staate vorgeht.

rückwärts kommen, oder ob Alles so gut und schön und vortheilhaft bei uns ist, daß wir nichts Besseres thun können, als nur zu konserviren, zu erhalten, was wir haben, und jeden Wunsch nach Verbesserung unserer Verhältnisse so zu fagen in den Schornstein zu schreiben — darüber muß sich Jeder klar sein, der überhaupt auf den Namen eines Staatsbürgers Anspruch erheben will.

Wie sieht es nun in diesem Betrachter bei uns aus? Ist wirklich Alles so vorzüglich, daß wir nur die Hände in den Schoß zu legen brauchen? Ganz gewiß nicht! Wohin man hört, nichts als Klagen, Vorwürfe, Beschwerden, Inanspruchnahmen! Zugegeben, daß Manches davon übertrieben, Manches unbegründet ist, es bleibt doch noch genug und übergenug, um zu dem Anspruche zu berechtigen, daß das Volk mit seiner gegenwärtigen Lage im Ganzen und in unzähligen Einzelheiten nicht zufrieden ist und den lebhaftesten Wunsch empfindet, herauszukommen. Da stehen nun zwei Parteien einander gegenüber und suchen ihre Anhänger um sich zu sammeln.

Eschen wir uns einmal die liberale Färbung an. Darauf geschrieben steht: „Gleiches Recht und gleiche Freiheit für Alle!“ Die Männer, welche diese Färbung hochhalten, können wir seit langer Zeit. Es sind lauter erprobte, charakteristische Leute, die schon manchen Strauß gegen die konservativen Überwinder ausgefochten haben. Das Ziel ist für Alle dasselbe: sie wollen, daß das Volk mehr als bisher, aber nicht weiter, als die Verfassung es zuläßt, an der Gestaltung der Geschicke des Landes Theil habe; daß die Selbstverwaltung, die in ihrer jetzigen Form kaum ihren Namen verdient, zur Wahrheit werde; daß die unaufrichtige Jagd nach neuen Steuern, sei es im Reich, sei es in Preußen, ein Ende nehme; daß man sparsamer wirtschaftet und die so erzielten Ueberschüsse zum Erlasse bestehender Steuern verwende; sie wollen nicht die Abfassung der Gesetze in der Weise, daß es stets in das Be-

lieben der Regierung und ihrer Verwaltungsorgane, insbesondere der Polizei, gestellt wird, wann und wie das Gesetz angewendet werden soll und wann nicht; kurz, sie wollen aus der gesamten Staatsverwaltung die Willkür ausgeschlossen wissen und alle öffentlichen Verhältnisse auf dem Boden des Gesetzes begründet sehen. Das ist das gemeinsame Ziel aller Liberalen, und wenn auch ein Theil auf diesem, ein anderer auf anderem Wege dies Ziel sicherer zu erreichen hofft, so rechtfertigen solche kleinen Meinungsverschiedenheiten es doch nicht, an dem einheitlichen Streben und an der zügellosen Willkür aller Liberalen zu zweifeln, uns dessen Zuständen entgegenzuführen zu wollen.

Als vernünftige Männer, welche wissen, was sie wollen, können wir daher nicht anders als liberal wählen. Das ist allerdings nicht nach dem Schmach des Fürsten Bismarck, von Grund seiner Seele sagt, daß er Alles, was liberal heißt, von Jahr zu Jahr größer wird, und daß dieser Haß sogar von Jahr zu Jahr größer wird. Aber das ist seine Sache, das mag er mit sich selbst ausmachen. Als liberale Männer können wir uns dadurch nicht abhalten lassen, zu thun, was wir für recht halten. Wir sind so gut wie nur zu thun, was wir für recht halten. Die Vererbung und Dankbarkeit irgend wer in Deutschland von Liebe, Verehrung und Zuneigung für den Fürsten Bismarck erfüllt gewesen, hat er gerade dessen, was unter seinem Regiment Gutes geschehen, hat er gerade mit Hilfe der liberalen Abgeordneten zu Stande gebracht, die wir ihm in den Reichstag und ins Abgeordnetenhaus geschickt haben. Das hinderte ihn aber nicht, eben diese Männer, die ihm so sehr ergeben waren, als er endlich für seine immer weiter gehenden Forderungen ihre Zustimmung nicht mehr erhielt, an der Hand zu drücken, daß sie quietisten“ und öffentlich zu erklären, er hoffe und verabsichere sie, mit seinem Streben und seinen liberalen Anhängern. Diese ihre Anhänger sind wir, wir liberalen Männer im ganzen Lande. Wer die Dankbarkeit eines großen Volkes, oder selbst eines so großen Bruchstückes seines Volkes mit Haß erwidert, darf sich nicht wundern, wenn es schließlich so aus dem Walde zurückfällt, wie er hineingerufen.

Am Uebrigen verlangt er ja auch gar nicht, daß wir seiner Regierung irgend welche Unterstützung im Parlamente zu Theil werden lassen sollen. Hat er uns doch durch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sagen lassen, es sei für seine Regierung viel wichtiger und nützlicher, wenn sie keine Majorität in der Volksobervertretung für sich hätte. Wird da nicht Jeder von uns denken: Dem Manne kann geholfen werden! —? Ja gewiß, wir wollen liberal wählen und es einmal darauf ankommen lassen, wer es länger damit aushält: das preussische Volk oder Fürst Bismarck.

Der Haushofmeister.

Erzählung in vier Büchern und drei Bänden von Balduin Mühlhausen.

XI. Kapitel.

Zur Bergesehenheit bestimmt.

„Wie kommen Sie herher?“ brach Pantratus endlich mit fast tonlosem Organ die stille Stille.

„Gefriede hatte die letzte Widerstandskraft verloren. Die eilige Stimme raudte über den eigenen Willen. Sie konnte nur noch Gehörfang. Daß ohnmächtig wies sie mit einer matten Handbewegung auf die Treppe.“

„Ich vermüthe es so“, fuhr Pantratus in derselben Weise fort, „da, ich vermüthe so, weil kein anderer Weg hierherführt, als der durch den Brunnengang. Denn durch Hausfür oder vergitterte Fenster einzutreten, sollte Ihnen weniger leicht geworden sein.“

„Die Gewalt, welche Pantratus durch seine eifrige Anstrengung auf die Bewachung ihrer angesehnen gestiegenen Straße über sich gewann, die Bewachung zu verweigern.“

„Wie sieht Niemand“, antwortete sie kaum verständlich, während ihr Anblick von einem unbeherrschlichen Gefühl der Scham tief ergriffen, „ich war in Noth — wüßte nicht wohin — einen Hülfen Ort suchte ich — um — um zu werden. Der Zufall führte mich in den Gang.“

„Das ist nicht mehr“, unterbrach Pantratus sie streng; „da es Ihnen unbeherrschlich, die Wahrheit einzuräumen, will ich sie sagen. Juvor stehen Sie auf — sehen Sie sich da auf den Stuhl, Sie können dann freier sprechen. Sie sind also von einem gewissen Herrn Achilles von Ederwald beauftragt gewesen, das Schriftstück dort auf dem Tisch unter dem Büchsen zu entnehmen und, nachdem dasselbe gelesen worden, wieder zurückzutragen. Habe ich Recht, oder fage ich zu viel?“

Gefriede hatte sich schmerzhaft erhoben und Platz genommen.

Vollständig vernarrt durch des Haushofmeisters Allwissenheit, neigte sie ihr Haupt zustimmend.

„Sie kamen nicht allein“, nahm Pantratus das Verhör wieder auf, „bei Ihnen befand sich ein elender Feigling, der Sie als Werkzeug zu einer Handlung benutzte, deren Folge für Sie nähere Bekanntschaft mit dem Staatsräuber ist.“

„Das wird nicht geschehen“, fuhr Gefriede, wie von einer gütigen Schlinge gefesselt, empör, „nein, so lange nicht, wie es noch das Mittel und Wege giebt, der Schmach auszuweichen.“

„Mit anderen Worten, Sie wollen sich durch einen freiwilligen Tod der Schande entziehen. Gut, Niemand hindert Sie, ich selbst am wenigsten. Frei sollen Sie aus Rücksicht für Diejenigen, die sich um Ihre Willen, auch nicht aus Rücksicht für Diejenigen, die Schmach Ihrer bedienten, sondern allein um meinen toden Herrn die Schmach zu ertragen, daß Jemand, der seinen Namen trägt, öffentlich an den Pranger gestellt wird. Sie mögen also hingehen wohin es Ihnen beliebt, wenn Sie eine Wehingung erfüllen.“

„Er säumte. Da Gefriede, förmlich gelähmt in die Rolle des vor ihr schwebenden Gefriede, der gewissermaßen in die Rolle eines unerschütterlichen Frenzen, keiner milden Regelung zugänglichen Häufers trat, trat einmal durch eine Geberde antwortete, fuhr er fort:

„Wie viel zahlte Herr Achilles von Ederwald Ihnen für Ihre Mühe, und wie viel erhielt Gefriede, der Sie heilicetete?“

„Und wiederum sprach kommende Mühsal in der Unklugheit des geschehens Anblick. Mit einer heftigen Bewegung sprang sie empör, samt indessen langsam wieder tröstlich zurück.“

„Freilich“, sprach sie mit bebenden Lippen, „Sie können nur durch eine Handlung verdienen, die sich um Lohn zu einer strafwürdigen Handlung verdienen ließ; mir dagegen stehen keine Mittel zu Gebote, Sie eines Anderen zu bestrafen.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Wie ist es noch andere Empfindungen gleich, als die der Gewinnlust, welche den einen Menschen zum Erlaube des anderen machen, Mittel, unersetzbar, unübersteigerlich, als alle Schätze der Welt.“

Bei diesen mit tiefer Entrüstung, jedoch mit dem Ansdruck unsers verächtlicher Wahrheit ausgeprochenen Worten, glitt es wie ein matter

Schimmer des Verhältnisses über des Haushofmeisters unbeherrschliches Anblick. Ein Wälchen sah er sinnend vor sich nieder. Gefriede's Blide hing an Lobesworten an seinen Lippen, von welchen sie ein vernichtendes Urteil erwartete.

„Sie sind es also“, sprach er endlich, wie in Gedanken, „ich hörte davon, besah aber nicht das Recht, mich näher darum zu kümmern.“

„Dann seine großen Augen wieder fast auf das mehr stimmern“, dann seine großen Augen wieder fast auf das mehr stimmern, dann seine großen Augen wieder fast auf das mehr stimmern.“

„Das ist nicht die Sache in ihren Folgen, wenn auch nicht in ihrem Habstande. Ihre Entlassung von hier ist davon abhängig, daß Sie mir weitere Fragen beantworten. Ich kam Sie allerdings nicht um Offenbarungen zwingen, welche Sie für sich behalten wollen, die doch vielleicht dient etwas Vertrauen von Ihrer Seite dazu, Ihre eigene Lage günstiger zu gestalten, ich meine mit Rücksicht auf Ihre Verbindungen hier und auf Ihre Beziehungen zu dem Herrn von Ederwald.“

„Was ist mit gutem Gewissen beantworten kann, das fallen Sie erlauben“, erklärte Gefriede entschloßener, „dagegen vermag keine Gewalt der Erde mich zu zwingen, die Sie zu verweigern ich mich für verpflichtet halte, am wenigsten Jemand gegenüber, dessen Zweck mit ein Rätsel.“

„Was ich bezwecke, ist kein Rätsel“, entgegnete Pantratus ruhig, „ich wünsche, den Namen meines seligen Vaters vor Schimpf und Schande zu bewahren, um der Welt zu verheimlichen, daß ein Verwandter seinen Anstand nahm, sich in Geheimnisse einzulassen, die ohnehin, wenn auch erst später, zu seiner Kenntniß gelangt wären. Wissen Sie, was diesen Mann zu einem Schritte veranlaßte, der zunächst Ihnen hätte verwerdlich werden können?“

„Die äußerste Noth trieb ihn dazu“, sagte Gefriede Achilles zu entschuldigen.

„Er hoffte Rettung in dem Papier dort zu finden?“

„Ich vermüthe es. Von ihm selbst weiß ich es nicht; er sieht meinem Beginnen überhaupt fern. Der Andere hingegen, der mich überredete, hierher zu gehen, verdient nicht immer Glauben.“

„Mit einfachen Worten: Dieser ist ein elender Schurke, welcher das Juchhans verdient, wenn nicht weniger Schuldige dadurch mit ins Verderben gezogen würden.“